

O Heimat traut, du sü-hüüsse!

Autor(en): **Zacher, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 28

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-506839>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

AbisZ

O Heimat traut, du sü-hüüße!

Kennen Sie die Melodie, die zu diesem Text gehört? – Nicht? – Den Schluß können Sie sich ganz leicht vorstellen: Auf einem Dominant-Septimen-Akkord turnt der erste Tenor mit einem schmachtenden Schlurfer von «sü-» auf die Quint von «hüü-» hinauf, wo er aushält, bis das Zwerchfell schlottert – und dann haucht er auf der Terz des Schlußakkords sein «ße» aus. Da bleibt kein Auge trocken. Nach ähnlichem Schema sind ganze Bände voll «heimatlichen» Chorgesangs konstruiert worden. Auf dem Land wird das noch da und dort häufig gesungen. Und da und dort sitzen danach die Sänger, auch der erste Tenor mit dem schlotternden Zwerchfell, bei einem Glas und diskutieren die Entwicklung der Landpreise: Wie das ein Unrecht sei, daß da die Behörden ihr Maul dreinhängen wollten; und wie das niemanden einen D... angehe, an wen und zu welchem Preis der Boden ... Es genügt ja durchaus, wenn man die traute Heimat, die süße, im Singbuch liebt. Sie auch noch im Grundbuch zu lieben, das führte entschieden zu weit. Man kann alles übertreiben, auch Heimatliebe!



Gottfried Keller war nicht der erste, der das «Lob des Herkommens» gesungen hat im «Grünen Heinrich». Schon immer hat sich Heimat und Familie ergänzt zum Grund, auf dem der Mensch Wurzeln schlagen kann. Homer stellte die Frage:

*Wer und woher bist du,
wo hast du Heimat und Eltern?*

Heimat ohne Elternhaus ist Astgabel ohne Nest. Wir vergessen das oft. Der Leiter eines städtischen Waisenhauses erklärte, nun habe er endlich wieder einmal eine Vollwaise zu betreuen. «Ist das denn selten? Hast du sonst lauter Halbweisen?» – «Kannst du denken! Halbweisen habe ich nur etwa ein halbes Dutzend.» – «Und all die andern? Was sind die denn?» – «Dumme Frage! Scheidungswaisen, natürlich.» Er sagte tatsächlich: «natürlich!» Es ist also schon natürlich, daß man aus egoistischen Gründen Nester aus Astgabeln wirft, unbekümmert darum, wer die Jungen seelisch atzen wird, die noch nicht flügge sind. Wenn einer mutwillig Vogelnester zerstört, hetzt man ihm den Tierchutzverein auf den Hals. Jungen Menschlein tun das oft die eigenen Eltern an. – Man kann sich ja später immer noch darüber beklagen, die Jungen seien zu wenig heimattreu. Auch dann, wenn ihnen die Heimat zuerst untreu wurde, indem sie ihnen das Nest wegnahm.

*

Wenn man den pat. Heimattreuen glauben darf, so hat es unter den sogenannten intellektuellen allzu viele heimatlose Gesellen, die sich strikte weigern, «O Heimat traut, du süße!» zu tremolieren. Aus bösem Willen? Kaum. Eher aus Geschmacksgründen. Der junge Nietzsche dichtete:

*Glücklich, wer allezeit / der Erde sich ent-
ringet / und Heimatlieder singet / von jener
Seligkeit.*

Und der 18 Jahre ältere Nietzsche schrieb:

*Die Krähen schrei'n
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
bald wird es schnei'n –
weh dem, der keine Heimat hat!*

Ist da auch nur eine Spur überheblichen Stolzes zu merken? Nicht eher eine leise Trauer dessen, der seine Naivität der «Heimat» gegenüber verloren hat?

Nelly Sachs, die laut gelobte (und kaum gelesene) Preisträgerin, die in jeder Zeile Rätsel der Seele aufgibt:

*Leiden hat starke Arme / Hier eine Hand
voll Sand / und hier eine Hand voll Meer
/ und Sieger- und Besiegten-Zeit / schütte
ich in die Arche des Schlafes / vielleicht
wird ein Morgen daraus / und das Heim-
weh im Salz.*

Der salzige Geschmack des Heimwehs ... Wer Heimweh kennt, weiß, wie wahr das Bild ist.

Es wäre ja bequem, wenn man «geistigen Heimatschutz» gleichsetzen könnte mit «Abwehr der Zersetzung durch heimatlose Intellektuelle». So einfach ist das aber nicht: Der Heimat ins Gesicht schmeicheln und ihr hinter ihrem Rücken mit der Steuererklärung die lange Nase machen. Conrad Ferdinand Meyer gestand:

*Nie prahlt ich mit der Heimat noch
und liebe sie von Herzen doch!*

Und dann fragte sich der Dichter:

*Was kann ich für die Heimat tun,
bevor ich geh im Grabe ruhn?*

Der Akzent liegt deutlich auf *tun*, nicht auf *prahlen*.

